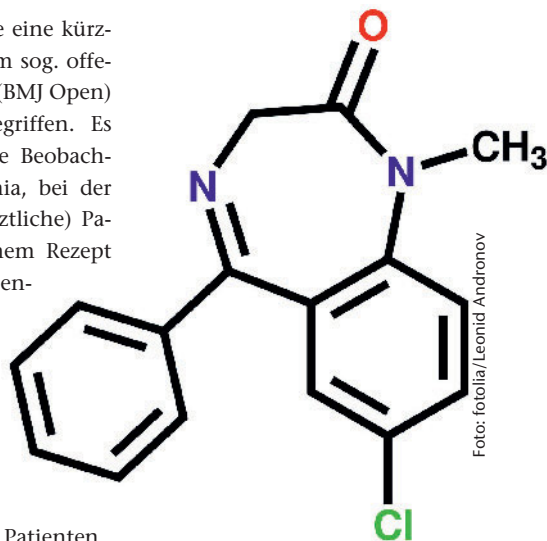


„Schlafmittel erhöhen Sterblichkeit“

Mit dieser Schlagzeile wurde eine kürzlich veröffentlichte Studie im sog. offenen British Medical Journal (BMJ Open) von der Laienpresse aufgegriffen. Es handelt sich dabei um eine Beobachtungsstudie aus Pennsylvania, bei der die Autoren 10.529 (hausärztliche) Patienten mit mindestens einem Rezept über Schlafmittel 23.676 Patienten ohne Hypnotikaverordnung gegenüberstellten. Eingeschlossen waren nicht nur Benzodiazepine, sondern auch sog. Z-Substanzen wie Zolpidem oder Zopiclon.

Je mehr Schlafmittel die Patienten verordnet bekamen, desto höher war die Sterblichkeit (z.T. auch die Krebsinzidenz). Das Risiko (*hazard ratio*) reichte dabei von 3.6 bis 6.5.

Nun ist der Zusammenhang zwischen Einnahme von Hypnotika und Sterblichkeit nicht neu und wurde in der Vergangenheit schon mehrfach berichtet. Die vorliegende Studie aber hat gleich mehrere Haken, zu denen man in den Presseveröffentlichungen nichts lesen konnte:



- Zum einen handelt es sich um keine randomisierte, sondern um eine Fall-Kontroll-Studie, die grundsätzlich fehleranfällig ist (das ist aber nicht meine Hauptkritik, denn auch Beobachtungsstudien können – mit Einschränkung – zur wissenschaftlichen Erkenntnis beitragen).
- Sieht man sich die demografischen Kriterien der beiden Personengruppen im Vergleich an, so fällt auf, dass

sich unter den Hypnotikanutzern signifikant mehr Patienten befinden, die geschieden sind oder getrennt leben. Die Autoren geben das auch – allerdings nur in einer Fußnote – zu. Geschiedene bzw. getrennt Lebende weisen aber bekannterweise eine höhere Sterblichkeit auf als Verheiratete.

- Bei der vergleichenden Morbidität fehlen weitere Aspekte, die für die Sterblichkeit bedeutsam sind. So sucht man vergeblich nach Depressionen, Angsterkrankungen und anderen emotionalen Faktoren. Die Erklärung: Die Gesetze von Pennsylvania gestatten es „zur Wahrung der Vertraulichkeit“ nicht, solche Diagnosezahlen zu veröffentlichen.

Fazit: „Trau, schau, wem“. Vor ungeprüfter Übernahme von Nachrichten in Laienmedien sei gewarnt.

Kripke DF, Langer RD, Kline LE. Hypnotics' association with mortality or cancer: a matched cohort study. *BMJ Open* 2012;2: e000850

Frei unter <http://bmjopen.bmj.com/content/2/1/e000850.long>

Die „alte Italienerin“



Bekanntlich spielen viele Ärztinnen und Ärzte ein Musikinstrument. Wenn Sie in ein Konzert gehen und im Programmheft lesen, dass die auftretende Soloviolonistin ein altes Instrument italienischer Geigenbauer wie Stradivari oder

Guarneri spielt (meist von einer Stiftung zur Verfügung gestellt), leuchten vielleicht Ihre Augen – zumindest dürfte die Erwartung an die Vorstellung steigen.

Sind diese alten Instrumente, die oft mehrere Millionen Euro kosten, tatsächlich besser als neue?

Die Pariser Musikakustikerin Claudia Fritz und ihre Kolleg/innen haben 21 erfahrene Geiger (darunter 19 Berufsmusiker) unter doppelblinden Bedingungen alte und neue Violinen ausprobieren lassen. Tester und Helfer waren nicht über die Herkunft der Instrumente informiert, beide trugen verschleierte Brillen und der Raum war abgedunkelt. Es durften auch eigene Bögen mitgebracht und erprobt werden.

Sie ahnen schon, welche überraschenden Ergebnisse zutage traten:

62% der Probanden (darunter zwei renommierte Jury-Mitglieder, die selbst eine Stradivari bzw. Guarneri spielten!) wählten neue Instrumente zu ihren Favoriten; 38% favorisierten die alten Geigen.

Ungeachtet dieser schnöden wissenschaftlichen Resultate werden die betagten Geigen wohl auch in Zukunft die Vorstellungskraft von Musikern und Zuhörern in ihren Bann ziehen. So sagte eine der Testpersonen, die sich – unwissentlich – für ein neues Instrument entschieden hatte: „Ich hoffe inständig, dass es eine ‚alte Italienerin‘ ist“.

Fritz C, Curtin J, Poitevineau J, Morrel-Samuels P, Tao FC. Player preferences among new and old violins. *PNAS* 2012; 109: 760–763